

Mario Ulbrich

## **Rätselhafter Poppenwald**

Eine Expedition auf den Spuren des  
verschollenen Bernsteinzimmers

© 2023 Mario Ulbrich  
Satz & Layout von: Mironde Satzstudio, Niederfrohna

Verlagslabel: Electric Books

Druck und Distribution im Auftrag des Autors:  
tredition GmbH, Heinz-Beusen-Stieg 5, 22926 Ahrensburg, Germany

**ISBN**

Hardcover	978-3-384-02194-6
Softcover	978-3-384-02193-9
E-Book	978-3-384-02195-3

**Fotos:** Mario Ulbrich, soweit nicht anders vermerkt

**Historische Luftaufnahmen:** Luftbilddatenbank Würzburg

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Für die Inhalte ist der Autor verantwortlich. Jede Verwertung ist ohne seine Zustimmung unzulässig. Die Publikation und Verbreitung erfolgen im Auftrag des Autors, zu erreichen unter: tredition GmbH, Abteilung »Impressumservice«, Heinz-Beusen-Stieg 5, 22926 Ahrensburg, Deutschland.

Mario Ulbrich

## **RÄTSELHAFTER POPPENWALD**

### **EINE EXPEDITION AUF DEN SPUREN DES VERSCHOLLENEN BERNSTEINZIMMERS**

Erweiterte Neuausgabe

Im Andenken an Dietmar B. Reimann (1948–2011).  
Ohne ihn wäre dieser Wald nicht halb so interessant.

## INHALT

	Seite
Vorbemerkungen zur erweiterten Auflage	6
Vorwort	9
Einführung: Der Poppenwald	10
I. Russenliebchen. Die tote Frau im Wald	18
Hintergrund: Das Bernsteinzimmer	24
II. Hier ist es! Am Wasserbehälter der Wismut	27
III. Reimanns Fels. Der Tresor, der nicht zu knacken ist	39
Hintergrund: Die Freie Republik Schwarzenberg	46
IV. Dachsbau ins Dunkel. Von wegen kein Altbergbau!	63
V. Hier war es! Zeitzeugen, die das Versteck sahen.	72
VI. Stumme Wächter. Rätselhafte Steine im Wald	90
Hintergrund: Der Sächsische Prinzenraub	116
VII. Höhlenraub. Fälschung eines historischen Ortes?	118
VIII. Ersatzschätze. Funde, die mit der Poppenwald-Story in Verbindung stehen.	135
IX. Geritzte Botschaften. Mysteriöse Zeichen in der Baumrinde	140
Hintergrund: Die Kochsche Raubsammlung	154
X. Gespenster. Unglaublich wahre Waldlegenden.	174

	Seite
XI. Sinkende Schiffe. Der Gralswächter vom Poppenwald	183
XII. Der zweite Steinbruch. Eine ganz andere Theorie.	213
Hintergrund: Hochtechnologieforschung im Dritten Reich	216
XIII. Falschmünzer im Erzgebirge. Noch eine Alternative.	227
XIV. Die verschwundene Höhle. Eine Spur am Stollenweg.	231
XV. Forschersterben. Paranoia in der Schatzsucherszene.	243
Exkursion I: Die Isenburg. Ein Rätsel im rätselhaften Wald.	248
Exkursion II: Dornröschens Erwachen. Das Schloss im Hartensteiner Forst.	256
Exkursion III: Nebel über einem Kriegsverbrechen. Am Kohlweg von Bad Schlema.	275
Bonus-Exkursion: Kellergeister. Die verschollenen Gewölbe des Klosters Grünhain.	295
Ein Ausblick: Wird es weitere Grabungen im Poppenwald geben?	322
Anhang I. Koordinaten interessanter Punkte	331
Orientierungskarte: Wichtige Punkte im Poppenwald	336
Anhang II. Baumgutachten	338
Dank	345

## **VORBEMERKUNGEN ZUR ERWEITERTEN NEUAUFLAGE**

Die Poppenwaldforschung ist immer für eine spannende Geschichte gut, und so haben sich in den zwölf Jahren seit Erscheinen meines Buches eine Reihe neuer Erkenntnisse angesammelt, die das Bild des rätselhaften Buchenforstes ergänzen. Zahlreiche Hinweise gingen in den Monaten unmittelbar nach der Veröffentlichung von »Rätselhafter Poppenwald« bei mir ein, aber auch später gab es eine Reihe interessanter Entwicklungen, die dem Forschungsstand Aufschlussreiches hinzufügten. In dieser Neuausgabe finden Sie daher weitere Informationen zu Baumzeichen, ergänzende Überlegungen zu den geheimnisvollen Schiffszeichnungen des mutmaßlichen Gralshüters Wolfgang Köhler, zusätzliche Indizien, die für die Suche nach einem Altbergwerk am Stollenweg sowie für eine Untersuchung des sogenannten zweiten Steinbruchs sprechen. Auch neue Überlegungen zum Standort der wahren Prinzenhöhle sind hinzugekommen. All diese Informationen ändern nichts an der Geschichte des Poppenwaldes wie sie in der ersten Auflage dargestellt worden ist, aber sie schienen mir es wert zu sein, aufgeschrieben zu werden.

Hinzugekommen sind auch zahlreiche neue Abbildungen. In diesem Zusammenhang möchte ich mich ganz besonders bei Dr. Oliver Titzmann aus Bad Schlema, Jürgen Tschiedel aus Aue und Frank Demmler aus Lauter bedanken, die mir drei aufschlussreiche, bis heute nie in einem Buch veröffentlichte historische Fotos zur Verfügung gestellt haben. An den betreffenden Stellen im Text gehe ich darauf ein. Ein mindestens ebenso großer Dank geht an Detlef Köhler, der mir einen kompletten Satz der mysteriösen Schiffszeichnungen aus dem Nachlass seines Vaters zur Verfügung gestellt hat. Über die Bedeutung der Skizzen, die nach Meinung etlicher Forscher verschlüsselte Lagepläne darstellen, rätselt man in der Schatzsucherszene seit 20 Jahren. Hier werden sie nun erstmals gemeinsam abgebildet. Vielleicht kommt ja einem Leser die entscheidende Idee, wie die Zeichnungen zu lesen sind.

Des weiteren habe ich Fehler der Erstauflage korrigiert, für die ich mich bei meinen Lesern entschuldigen möchte. (Um ein Beispiel zu nennen: Natürlich wussten sowohl ich als auch meine damaligen Korrekturleser, dass der Arbeiteraufstand in der DDR am 17. Juni 1953 stattfand, nicht 1957, dennoch ist dieser Tippfehler durchgegangen.)

Einer Korrektur bedurften leider auch alle Passagen, die den Poppenwald als einen der schönsten Laubmischwälder des Erzgebirges bezeichnet haben. Nach drei großflächigen Holzernten, bei denen Wege zerstört, bedeutungsvolle Bäume beschädigt und der Waldboden durch liegengelassenes Totholz stellenweise schwer passierbar gemacht wurde, ist er das nicht mehr. Alle Aspekte, die mit Spaziergängen im Poppenwald zu tun hatten, wurden deshalb gestrichen. Beibehalten habe ich die Koordinaten von Objekten und Wegmarken, die mit der Schatzsuche zu tun haben. An vielen Punkten werden Sie den beschriebenen Zustand heute leider nicht mehr vorfinden, trotzdem ist es für Interessierte hilfreich, die einstigen Positionen der Sachzeugen ausfindig machen zu können.

Manche Forscher sind der Überzeugung, dass diese Geländemarken absichtlich zerstört oder bis zur Unkenntlichkeit verändert wurden, um die weitere Suche nach der von Dietmar Reimann postulierten Untertageanlage zu erschweren und ihr Auffinden vielleicht sogar zu verhindern. Ich selbst glaube nicht, dass wir es mit einer Verschwörung zu tun haben. Ich halte die unschöne Entwicklung im Poppenwald für eine Begleiterscheinung des modernen Waldbaus, bei der Forstarbeiter wie die sprichwörtliche Axt, oder besser: wie der Harvester im Walde hausen. Das Ergebnis ist freilich das gleiche. Andererseits: Die neuralgischen Punkte im Poppenwald sind wohlbekannt. Man muss sie bloß endlich konsequent untersuchen.

Eine Reihe Leser fragten mich, wieso ich die anderthalb Jahre von Dietmar Reimanns Grabungen nach dem Bernsteinzimmer im früheren Zisterzienser-Kloster Grünhain ausgelassen habe. Der Grund war, dass ich in einem Buch über den Poppenwald räumlich nicht so weit abschweifen wollte, aber natürlich stellt auch das Kloster eine Fassade dieser Geschichte dar, zumal es im Sommer 2012 und danach weitere Bestrebungen gab, die Suche nach einem historischen Kellergewölbe fortzusetzen, das am Ende des Zweiten Weltkriegs als potenzielles Versteck für Raubkunst in Frage gekommen wäre. Entgegen seinen Behauptungen hat der Bernsteinzimmerdetektiv dieses Rätsel nämlich keinesfalls gelöst. Deshalb reiche ich die Schatzsucher-Geschichte zum Kloster Grünhain in dieser Neuauflage als Bonus-Kapitel nach.

Was mir beim Aktualisieren meines Buchmanuskripts aufgefallen ist: Hinter viele Namen von Zeitzeugen und Akteuren musste ich das Kreuz für »verstorben« (†) machen und ihre Aussagen ins Präteritum setzen, da sie nicht mehr unter uns weilen. Viele Menschen, mit denen ich während meiner Recherchen gesprochen habe, die ich persönlich gut kannte und die teilweise über Jahre hinweg ebenso wie ich

Begleiter des Poppenwald-Mysteriums waren, sind inzwischen tot. Umso wichtiger erscheint es mir, dass ihre Hinweise, Ansichten und Theorien mit dieser Neuauflage für kommende Forschergenerationen wieder verfügbar gemacht werden. Das alte Buch ist heute selbst antiquarisch kaum noch zu bekommen.

Nicht zuletzt habe ich mit dieser Arbeit dem Drängen einiger Poppenwald-Fans nachgegeben, die um mein Vorhaben wussten, eine erweiterte Fassung des Buches herauszubringen. Jahrelang haben sie mir in den Ohren gelegen, der Idee endlich die Tat folgen zu lassen. Also, Torsten und Micha, das hier ist ein bisschen auch euer Werk. Ich hoffe, die neuen Informationen und Abbildungen haben zu spannenden Seiten geführt.

*Mario Ulbrich*  
Grünhain im Herbst 2023



## VORWORT

Begegnungen zwischen Wanderern im Poppenwald sind anders als Begegnungen in anderen Wäldern. Selten ein neutrales »Glück auf!«, kein gleichgültiges Wegsehen. Stattdessen wissende, neugierige, misstrauische Blicke: Wer bist du und was suchst du hier?

Dabei ist Letzteres durchaus wörtlich zu verstehen. Als 1997 der frühere Pionieroffizier und Privatdetektiv Dietmar Reimann im Poppenwald die erste Baggerschaufel auf der Suche nach dem legendären Bernsteinzimmer kreisen ließ, war das der Auftakt für ein Schatzsuche-Fieber, das trotz aller Misserfolge bis heute nicht abgeklungen ist. Die im Zweiten Weltkrieg verschollene Bernsteintäfelung, der Familienschatz der Hohenzollern, eine geheime Anlage der Wunderwaffenforschung des Dritten Reichs, Beutekunst unbestimmter Herkunft – im Poppenwald wird vieles vermutet. Deshalb werfen Wanderer einander seltsame Blicke zu. Könnte ja sein, dass der andere drauf und dran ist, einen Schatz zu heben.

Manchmal beinhalten die Blicke eine stumme Frage: Kennt sich der fremde Wanderer in diesem Wald aus? Weiß er über die möglichen Verstecke Bescheid, über die verschlüsselten Zeichen in den Bäumen, über die Geschichten, die Insider sich zuraunen?

Dieses Buch soll den Schleier ein wenig lüften. Es ist als Wegweiser und anregende Lektüre für den interessierten Waldgänger gedacht, der selbst nicht zu den Eingeweihten zählt.

Die endgültige Antwort darauf, welcher Schatz im Poppenwald zu finden ist und welche der vielen Theorien ins Schwarze trifft, liefert das Buch nicht. Diese Antwort kennt der Autor selbst nicht. Seiner Ansicht nach hat jede dieser Überlegungen ihre Berechtigung – so lange bis ihr Sinn oder Unsinn durch einen Fund bewiesen ist.

## EINFÜHRUNG: DER POPPENWALD

Der Poppenwald birgt ein Geheimnis aus den letzten Tagen des Zweiten Weltkriegs – davon sind viele Menschen überzeugt. Zahlreiche mysteriöse Geschichten ranken sich um ihn. Bevor wir uns diesen Rätseln zuwenden, wollen wir kurz rekapitulieren, was wir unzweifelhaft über den faszinierenden Buchenforst wissen.

Der Poppenwald zwischen Wildbach und Hartenstein ist einer der wenigen Wälder im Erzgebirge, die nicht von Nadelhölzern dominiert werden. Er erstreckt sich zwischen dem Borbachtal und dem Höhenzug, auf dem die Isenburgruine liegt. Er ist 80 Hektar groß und besteht zu drei Vierteln aus Laubbäumen. Eichen, Buchen und Birken sind am stärksten vertreten. Die Hälfte der Bäume sind 50 bis 80 Jahre alt. Im Poppenwald gibt es Reh- und Schwarzwild, viele Spechte und unzählige Eichelhäher, der Uhu kommt vor, und vom Luchs heißt es, dass er das Gebiet hin und wieder durchstreift. Bekannt sind auch mindestens zwei Vorkommen des geschützten Feuersalamanders. Teile des Poppenwaldes gehören zum europäischen Schutzgebiet »Muldental bei Aue«, einem Flora-Fauna-Habitat (FFH-Gebiet).

Nicht weit von hier, im Hartensteiner Bäregrund, wurde Mitte des 18. Jahrhunderts der letzte Braunbär der Region geschossen. Auch im Poppenwald selbst soll es Bären gegeben haben. Eine Höhle, die hier existierte, wurde Bärenhöhle genannt, und der Name des Borbachtals, das den Wald im Südosten begrenzt, leitet sich ebenfalls von den zotteligen Großraubtieren ab. Einen Bären nannte man im Mittelalter einen »Bor«.

Der Poppenwald ist voll beeindruckender Buchen und knorriger Eichen. Viele von ihnen sind krumm und verdreht gewachsen und haben so genannte Augen, wo schmale Triebe sich zu Ästen entwickelt haben. Das macht ihren Reiz aus, aber als Holz für Bretter sind solche Bäume kaum geeignet. »Ökologisch gesehen sind unsere Bäume erstklassig, aber wirtschaftlich ist der Wald ein Zuschussgebiet«, erklärt Leila Reuter, die zuständige Revierförsterin. Deshalb wird der Poppenwald seit Ende der 1990er-Jahre umgestaltet. Schlanke Bäume mit wenigen Ästen sollen herangezogen werden, wozu Dickicht vonnöten ist. Weil es dort nicht viel Licht gibt, wachsen die Schösslinge langsam, sodass ihr Holz nicht reißt. Und im Bestreben, mehr Licht zu tanken, wachsen sie in der Regel kerzengerade nach oben. Reuters Vorgänger Wolfgang Schlegel hat mit diesem Umbau begonnen. »Und nach mir

werden viele Förster so weitermachen müssen, bis wir wirtschaftlich interessante Bäume haben«, sagt die Försterin. In 100 bis 200 Jahren werde der Wald Gewinne abwerfen, schätzt sie.

Leila Reuter ist Försterin der Kirchlichen Waldgemeinschaft Westerzgebirge, einem Zusammenschluss von 39 Kirchgemeinden zwischen Großwaltersdorf bei Freiberg und Stangengrün im Vogtland, zwischen Niederwiesa bei Chemnitz und Johanngeorgenstadt an der Grenze zu Tschechien. Alle Gemeinden haben ein Stück Wald eingebracht, 1000 Hektar insgesamt. Der Lößnitzer Kirchenwald ist mit 440 Hektar das größte Waldgebiet der Gemeinschaft, der Poppenwald mit 80 Hektar Forstfläche das zweitgrößte. Eigentümerin des Areals ist die Evangelisch-Lutherische Stadtkirchgemeinde (bis vor kurzem noch: Nicolaikirchgemeinde) Zwickau, die Gottesdienste im imposanten Marien-Dom der Robert-Schumann-Stadt abhält.

Der Name des Waldes wird oft auf seine Eigentümerin, die Kirche, zurückgeführt. Poppenwald komme von »Pope«, heißt es dann, doch ob das stimmt, ist fraglich. Popen waren Priester der orthodoxen osteuropäischen Kirchen, und von denen gab es hier keine.

Der Schatzsucher Dietmar Reimann, der mehr als 15 Jahre in Sachen Poppenwald forschte, hat einen anderen Ursprung für die Bezeichnung angeboten: Karl Wilhelm Popp, Oberforstmeister am Hofe der Fürsten von Sachsen-Coburg-Gotha, wollte 1854 Auguste Amalie von Herder, eine junge Frau aus Schneeberg und Urenkelin des Dichters Johann Gottfried von Herder, heiraten. Das Problem der Liebenden: Sie war eine Protestantin, er ein Katholik. Um die Ehe zu ermöglichen, ließ Popp von der Zwickauer Domkirche seine Konfession ändern. Als Gegenleistung überschrieb die Familie Herder der Kirche ein Stück Wald – den heutigen Poppenwald, der demzufolge nach Karl Wilhelm Popp benannt wurde, dessen Konfessionswechsel der Kirchgemeinde den neuen Besitz eingebracht hatte.

Der Name Popp ist es dann auch, der laut Reimann einen Bogen zu den im Poppenwald vermuteten Schätzen schlägt. Karl Wilhelm war ein Vorfahr des Chefs der Deutschen Abwehr im Zweiten Weltkrieg, Admiral Wilhelm Canaris, und zugleich ein Vorfahr von Minna Mutschmann, der Ehefrau des sächsischen Nazi-Gauleiters Martin Mutschmann. Diese beiden wiederum besaßen einen Verwandten namens Albert Popp. Albert war Standartenführer im Nationalsozialistischen Fliegerkorps Sachsen, ein Neffe von Mutschmann und zudem ein Vetter von Admiral Canaris. Er wurde bereits von Paul Enke, dem Chef-Bernsteinzimmersucher des Ministeriums für Staatssicherheit (MfS) der DDR, als einer der Männer ausgemacht, die mit der Verbringung des heute weltberühmten Kunstwerks zu tun haben sollen. Reimanns Überlegung lautete also: Ein Popp nutzte den Wald seiner Vorfahren, um eine geheime Mission zu erfüllen ...

Gut zusammengereimt, offenbar aber daneben. Glaubt man Reimanns Version, hatte die Familie Herder den Wald von seinem früheren Besitzer geerbt – keinem geringeren als Martin Römer, dem Zwickauer Amtshauptmann, der im 15. Jahrhun-

dert nach der Entdeckung der Schneeberger Silbervorkommen als Bergwerksbesitzer reich wurde. »Römer kaufte den Wald im März 1478 von den benachbarten Schönbürgern«, weiß der Wildbacher Heimatforscher Jürgen Hüller. »Direkt nach dem Kauf verschenkte er die Hälfte des Areals an das Spital St. Georgen in Zwickau. Das belegen historische Dokumente.«

Martin Römer wollte im Poppenwald Bergbau betreiben, doch als ihm klar wurde, dass es hier kein Silber gab, veräußerte er die zweite Hälfte des Waldes für 320 Gulden ebenfalls an das Zwickauer Krankenhaus, das damals zur Moritzkirche gehörte. Von dort aus muss der Wald in den Besitz der Domkirche gekommen sein, mutmaßt Hüller. Und mehr noch: Als Martin Römer das Flurstück 1478 bei Friedrich von Schönburg erwarb, hieß dieses bereits »Poppenholz«. Auch das geht aus den alten Unterlagen hervor. Karl Wilhelm Popp hatte damit ebenso wenig zu tun wie irgendwelche ominösen Popen. »Wo der Name wirklich herkommt, konnten wir bislang nicht ermitteln«, fügt Jürgen Hüller hinzu.

Er hat aber weitergeforscht und eine neue Erklärung ins Spiel gebracht: Demnach könnte der Wald im 9. oder 10. Jahrhundert nach einem der Würzburger Bischöfe benannt worden sein, die damals die durch den Forst führende fränkische Straße nutzten, um Mönche zu den heidnischen Slawen zu schicken, die christianisiert werden sollten. Möglicherweise, so Hüller, hatten die Bischöfe im strategisch günstig gelegenen Wald sogar eine Einsiedelei errichtet. Mehrere der infrage kommenden Bischöfe trugen den Namen Poppo ...

Der Wildbacher Genealoge Stefan Espig findet Hüllers Gedankengang interessant, meint aber, dass es auch ein paar Nummern kleiner gehen müsse: »Poppo ist ein Spitzname für Volkmar. Nehmen wir doch einfach an, dass der einstige Besitzer der Isenburg, den wir nicht kennen, Volkmar hieß. Dann haben wir vielleicht den Ursprung des Namens Poppenholz gefunden.«

Nicht einmal die Nicolaikirchgemeinde selbst kann heute nachvollziehen, wo der Name herkommt und wie sie in den Besitz des Waldstücks gekommen ist. Das Kirchenarchiv sei zu ungeordnet, um diese Frage kurzfristig zu beantworten, teilte der damalige Kirchenvorstandsvorsitzende Frank Bliesener dem Autor dieses Buches im Jahr 2011 auf eine entsprechende Anfrage mit.

Obwohl Jürgen Hüller die Recherchen von Detektiv Reimann für nicht stichhaltig hält, zweifelt auch er nicht daran, dass es im Poppenwald ein Rätsel aus den letzten Kriegstagen gibt.

Reimann und Hüller sind nicht die einzigen.

»Ich habe immer gespürt, dass es mit diesem Wald etwas auf sich hat«, sagt Frank Schröder, der im benachbarten Wildbach wohnt und ein Experte für die Rätsel des Poppenwaldes ist. Schröder kennt jeden Weg, jeden Baum, jede seltsame Einritzung in den mächtigen Buchenstämmen, und wenn jemand einen Stein im Poppenwald umwendet, kann er sicher sein, dass Frank Schröder lange vor ihm darunter nachgesehen hat. Der Wildbacher hat die Arbeiten von Schatzsucher Reimann praktisch

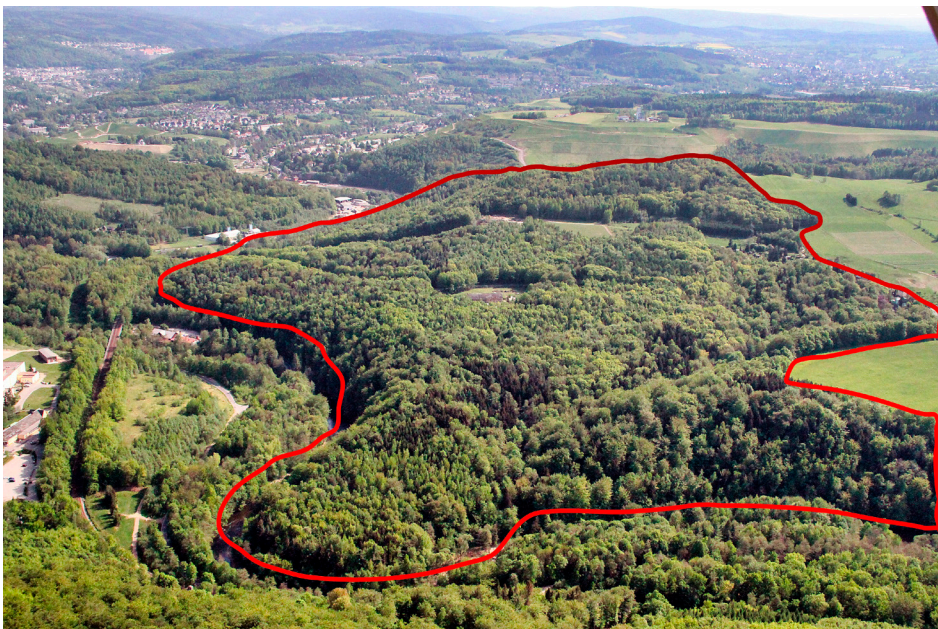
von der ersten Stunde an begleitet. Er ist überzeugt, dass eines Tages jemand Erfolg haben und ein bedeutendes Geheimnis enthüllen wird.

Schröder hat mit zahlreichen Zeitzeugen gesprochen. Manche berichteten ihm, dass bei Kriegsende im Poppenwald etwas vorgegangen sei. Andere weigerten sich, etwas zu sagen. Doch immer wieder hörte er, dass der Wald im März und April 1945 eine Zeitlang abgesperrt war. Oft ist die Rede von SS-Posten. Was haben sie bewacht? Was geschah in dem abgeriegelten Gelände? Es gibt verschiedene Aussagen darüber, wo genau die Postenkette verlief und wie undurchlässig sie wirklich war (einige Einheimische scheinen sie überwunden zu haben), doch unterm Strich kann man festhalten, dass im Poppenwald etwas Heimliches vor sich gegangen ist.

Eine Geschichte aus dieser Zeit wurde Schröder in der eigenen Familie überliefert. »Ein 14-Jähriger Junge schlich sich in den Wald«, erzählt er. »Er kam nicht wieder, zwei Tage lang. Am dritten Tag ging der Ortsbauernführer in den Wald, redete mit den Soldaten und brachte den Jungen zurück.« Der Ortsbauernführer war Frank Schröders Schwiegeropa. Was sie im Wald gesehen haben, wollten weder er noch der Junge jemals verraten.

Natürlich gibt es viele Menschen, die nicht daran glauben, dass der Poppenwald ein Geheimnis hütet. Doch wurden Skeptiker schon häufig umgestimmt, wenn sie mit offenen Augen durch diesen Buchenforst mit seiner mystischen Ausstrahlung gegangen sind.

Möglicherweise ist an den Geschichten ja doch etwas dran.



Der Poppenwald. Links oben Bad Schlema. Foto: Stefan Unger



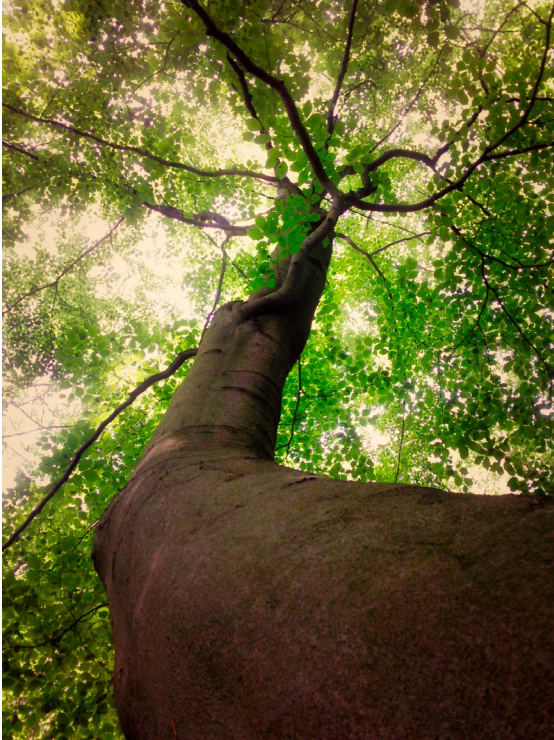






Nebulöser Poppenwald im Herbst, immer wieder geheimnisvoll.

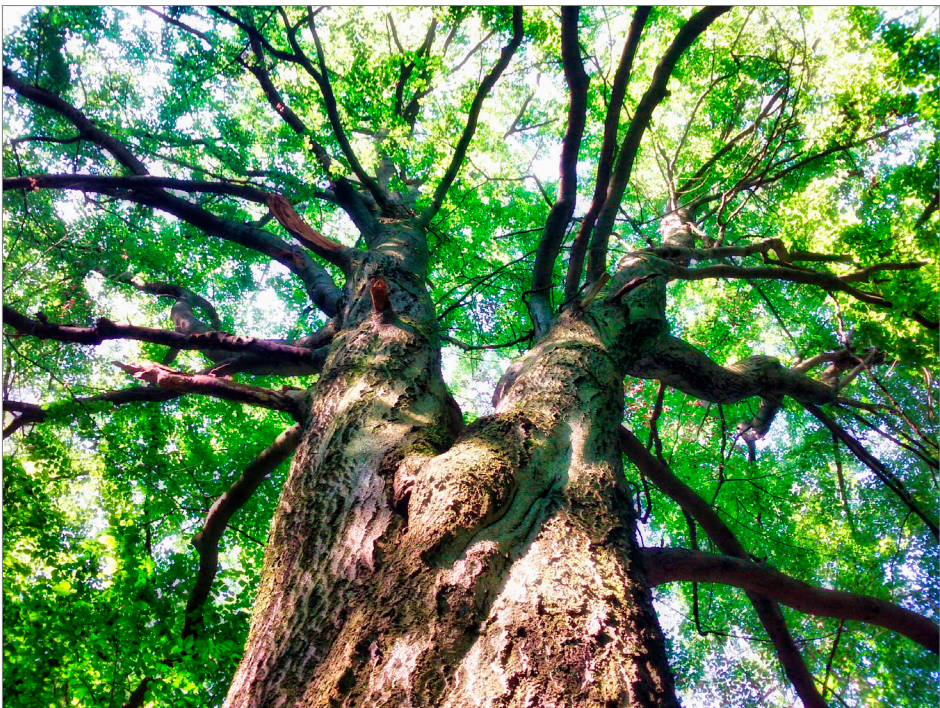




Im Poppenwald gibt es unzählige beeindruckende Bäume.







## **I. RUSSENLIEBCHEN. DIE TOTE FRAU IM WALD.**

Jahrelang kam ein Mann aus Chemnitz nach Bad Schlema im Westerzgebirge, immer am 5. März. Zwischen dem Ortsteil Niederschlema und Hartenstein betrat er den Poppenwald, orientierte sich kurz, bis er einen bestimmten Baum gefunden hatte, und legte einen Strauß Blumen in den verharschten Schnee. Ihre Blüten waren weit und breit der einzige Farbtupfer in dem um diese Jahreszeit noch trostlosen Winterwald. 60 Jahre zuvor war diese Stelle ein Tatort. Am Vormittag des 5. März 1952 wurde hier die Leiche einer jungen Frau gefunden.

Dieser Mord ist eines der vielen Poppenwald-Rätsel.

Der Name der Toten war Christine Müller, sie wohnte in Schneeberg und arbeitete in Lauter als Dolmetscherin für die Sowjetische Aktiengesellschaft (SAG) Wismut, dem Bergbauunternehmen, das Uran für Stalins Atombombe förderte. Als Christine Müller ihrem Mörder begegnete, war sie auf dem Weg zum Bahnhof in Niederschlema. Es war stockfinster, ein damals noch unbefestigter Fahrweg führte durch den Poppenwald. Etwa 150 Meter von der Hauptstraße und nur einen Kilometer vom Bahnhof entfernt, schlug der Mörder zu. Er würgte die 24-Jährige, zerrte sie von der Straße in den Wald und schlang ihr ihren Kleidergürtel um den Hals. Er zog sein Opfer rücklings gegen einen Baum und verknötete den Gürtel hinter dem Stamm.

Als man die Leiche fand, war sie über und über mit Dreck beschmiert, auch in ihren Haaren und im Gesicht klebte Schlamm. Die Tote saß auf dem Waldboden, gegen den schmalen Fichtenstamm gelehnt, den Kleidergürtel noch um den Hals. Der Gürtel hielt ihren Körper in aufrechter Position, sodass einer der Zeugen, der später am Tatort vorbeilief, sich täuschen ließ. Der Mann dachte, da hocke eine Frau zwischen den Sträuchern, die sich erleichtert. Er senkte den Blick und ging rasch weiter.

Die vermutlich erste Person, die an der Leiche vorbeikam, war Ruth Meier (†), eine von zwei Töchtern des Poppenwald-Försters Arthur Praus. Sie war damals 25 Jahre alt, kaum ein Jahr älter als die Tote, und auch sie war auf dem Weg zum Bahnhof. Seit dem Mord mochten zwei Stunden vergangen sein. Ruth Meier war in Eile, sie musste zur Arbeit. In der Morgendämmerung sah sie etwas Unförmiges im Wald liegen. »Ich dachte, dort hätten sie nachts wieder Unrat abgeladen«, erinnerte sie sich



im Gespräch mit dem Autor. »Als ich abends erneut an der Stelle vorbeikam, standen Kriminalbeamte da. Ein Mann fragte mich, ob ich das tote Mädels am Morgen nicht gesehen habe.«

Gefürchtet habe sie sich nach dem Mord nicht, erklärte Ruth Meier. »Angst, was ist das? Ich kenne keine Angst.« Aber eine Frage ging ihr immer wieder durch den Kopf: Warum musste Christine Müller sterben?

Der Leipziger Autor Henner Kotte hat die Ermittlungen in seinem Buch »Vergessene Akten: Ungelöste Kriminalfälle« ausführlich beschrieben. Christine Müller hatte nicht nur im Rahmen ihrer Dolmetschertätigkeit Kontakte zur sowjetischen Besatzungsmacht. Auch privat pflegte sie Beziehungen zu russischen Offizieren und Soldaten. Mit mehreren dieser Männer unterhielt sie Liebschaften, von einem hatte sie ein Kind. Offenbar litt die junge Frau seit geraumer Zeit unter der Geschlechtskrankheit Syphilis, die bereits ihre zersetzende Wirkung im Gehirn begonnen hatte.

Die Arbeit der deutschen Kriminalisten wurde von den sowjetischen Behörden behindert, Befragungen der Liebhaber kamen nicht zu Stande. In der Hoffnung, doch noch Hinweise auf den Täter zu erhalten, lobte der zuständige Bezirksstaatsanwalt einen Monat nach dem Mord 3000 Mark Belohnung aus. Damals eine hohe Summe. Es half nichts: Der Fall wurde nie aufgeklärt.

Das öffnete Spekulationen Tür und Tor. »Es ging das Gerücht um, die Müller habe zu viel gewusst und sei deshalb um die Ecke gebracht worden«, erinnerte sich Ruth Meier.

Zu viel gewusst – worüber?

Frau Meier zuckte mit den Schultern: »Irgendwas von den Russen?«

Der inzwischen verstorbene Privatdetektiv und Schatzsucher Dietmar Reimann glaubte, dass das Mordmotiv in Ereignissen zu suchen ist, die sieben Jahre zurücklagen. Im April 1945 waren bewaffnete Posten im Poppenwald aufgezogen, nahe dem Wildbach lagerte eine Einheit der Organisation Todt. Das war die militärische Bautruppe des Dritten Reiches. Deren Angehörige haben Luftschutzbunker, unterirdische Hallen für die von Luftangriffen gefährdete Rüstungsproduktion und Kunstschutzdepots errichtet. Auch KZ-Häftlinge sollen im Poppenwald gearbeitet haben. Eine Reihe von Forschern sind überzeugt, dass damals eines oder mehrere Geheimverstecke angelegt worden sind.

Kommandeur der Bausoldaten war Gottfried Brunner, der Sohn des damaligen Poppenwald-Jagdpädchters Willi Brunner. Möglicherweise, so Reimanns Theorie, hatte er den Wald für die Geheimoperation ausgewählt, weil er sich dort auskannte.

Während seine Soldaten in Zelten schliefen, logierte Gottfried Brunner in der Jagdhütte seines Vaters. Diese stand gut 600 Meter von Zeltplatz entfernt – ein halbwegs verschwiegener Ort, an dem es sich der Anführer zusammen mit einem oder zwei Freunden gut gehen ließ. An den Abenden erhielten sie Besuch von Mädchen aus der Gegend. Diese Geschichte hat Schatzsucher Reimann von mehreren Frauen erzählt bekommen, wobei freilich jede der Zeitzeuginnen betonte, sie selbst sei niemals in der Jagdhütte gewesen, einige andere aber schon.

Christine Müller war bei Kriegsende 17. Ein Alter, in dem sie durchaus an nächtlichen Vergnügungen teilgenommen haben könnte, wie Reimann glaubte. Zumal, wenn man ihren Ruf als loses Mädchen bedenkt. »Man nannte sie eine Offiziersmatratze«, sagte er.

Sieben Jahre später erzählte dann eine Krankenschwester den Mordermittlern, Christine Müller habe an den Spätfolgen einer Syphilis gelitten. Zu neurologischen Störungen, der sogenannten Spätsyphilis, kann es laut Robert-Koch-Institut bereits ab einem Jahr nach der Infektion kommen, wobei häufig 10 oder sogar 20 Jahre vergehen. Im Alter von 17 könnte das Mädchen somit bereits einen lockeren Lebenswandel gewohnt gewesen sein, was sie zur Kandidatin für nächtliche Besuche bei jungen Offizieren in einer Jagdhütte machte.

Möglicherweise hatte sie dabei etwas über den Auftrag der Männer aufgeschnappt oder etwas gesehen, das auf die Geheimdepots hinwies, die im Poppenwald angelegt wurden. Vielleicht war sie 1952 drauf und dran, ihren sowjetischen Freunden das Geheimnis anzuvertrauen und musste deshalb zum Schweigen gebracht werden. Dietmar Reimann dachte in diese Richtung.

Der Mund der 24-Jährigen soll beim Auffinden der Leiche ebenfalls voller Dreck gewesen sein. »Das ist ein klares Signal an Eingeweihte«, erklärte der Detektiv. »Es bedeutet: Verräterin. Sie musste zum Schweigen gebracht werden. Schweigen wie im Grab.«

Eine schaurige Geschichte, die ihre Wirkung auf Zuhörer nicht verfehlt, und die deshalb immer wieder als Erklärung für den Tod der Dolmetscherin herangezogen wird. Ein Tötungsdelikt aus den 1950er-Jahren ist auf diese Weise Teil der rätselhaften Vorgänge im Poppenwald geworden, die sich am Ende des Zweiten Weltkriegs abgespielt haben. Möglich ist diese Version natürlich.

Aber ist sie auch wahrscheinlich?

Liest man den Bericht, den Autor Henner Kotte mithilfe der Polizeiakten verfasst hat, gelangt man zu dem Schluss, dass Raub das naheliegende Motiv für den Mord gewesen ist.

Christine Müller war in jener Nacht auf dem Weg zum Bahnhof, weil sie den Fernzug nach Westberlin erreichen wollte. Im Auftrag ihrer Mutter sollte sie Wertpapiere aus einer Erbschaft zu Geld machen. Außerdem hatte sie mindestens 400 Mark in bar bei sich, vermutlich jedoch weit mehr. So erhielt die Staatsanwaltschaft den Hinweis, dass sowjetische Offiziere der Dolmetscherin zirka 20.000 Mark mitgegeben hätten. Sie sollte im Westen der geteilten Hauptstadt für ihre Vorgesetzten einkaufen. Von dem Geld und den Wertpapieren fehlte nach Entdeckung der Leiche jede Spur.

Ein anderes logisches Motiv ist ein Beziehungsstreit. Christines Schwester, ihre Mutter sowie diverse Nachbarn und Bekannte berichteten den Ermittlern von lautstarken Auseinandersetzungen im Umfeld der Ermordeten. Mal zankte sich die junge Frau mit einem Liebhaber, dann wieder hatten Angehörige der sowjetischen Streitkräfte untereinander Krach, weil sie mitbekamen, dass es die zungenfertige Deutsche